



nisation des 18. Jahrhunderts im Herzogtum Württemberg zurück. Den Kern der Gemeinde bilden die beiden bei der Besiedlung entstandenen Dörfer Enzthal (ehemals Oberamt Nagold) und Enzklösterle (ehemals Oberamt Neuenbürg), die 1935 zusammengelegt wurden. Dass es schon vor der Einwanderung der Kolonisten dieserseits und jenseits des Tales Ansiedlungsversuche gegeben hat, lassen nicht nur zwei viel ältere, schon vor der Kolonisation vorhandene große land- und forstwirtschaftlich ausgerichtete Höfe vermuten, sondern auch der Ortsname «Klösterle».

Gestützt auf die Forschungsergebnisse des ehemaligen Herrenberger Stadtarchivars Roman Janssen versucht nun Johann Ottmar im ersten großen Kapitel seiner «Beiträge» die frühe Besiedlungsgeschichte von Enzklösterle aufzudecken. Und tatsächlich ist ihm dies und noch viel mehr auch gelungen. In scharfsinniger Auswertung der Quellen kann er für den Raum zwischen Nagoldtal im Osten und Murgtal im Westen, dessen Mittelpunkt das Enzthal bildet, Siedlungsbemühungen nachweisen, die bis in die Karolingerzeit zurückreichen. Es gelingt ihm, die Vorgänge um die von Janssen konstatierten «verkümmerten Klostergründungen» zu präzisieren, zudem die Rolle der Grafen von Tübingen und der Grafen von Hohenberg bei der Erschließung dieses Teiles des Schwarzwaldes zu erhellen. Neue Details ergänzt er gewissermaßen nebenbei zur Geschichte von Besenfeld und Altensteig, zu den Verkehrswegen und dem Geleitschutz.

Der zweite Themenkreis dieser Beiträge zur Geschichte von Enzklösterle bildet die Kolonisation des 18. Jahrhunderts und deren Folgen. In ihm fragt Ottmar zunächst nach der regionalen und sozialen Herkunft der Siedler und geht deren Berufen und Tätigkeiten nach. Sodann stellt er fünf Siedlerfamilien vor und beschreibt

deren Geschichte über mehrere Generationen. Der weiteren Erschließung und Kultivierung des oberen Enztales sind dann die Schlusskapitel gewidmet, in denen er, ausgehend von einer Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1779, die Phasen des Ausbaus der Straßen und Brücken schildert, die Rolle der Forsthäuser untersucht und den Siedlungsgrenzen und Grenzsteinen nachgeht.

Sibylle Wrobbel

Wolfgang Alber und
Andreas Vogt (Hrsg.)

Württembergischer Weingeschichten.

Verlag Klöpfer & Meyer Tübingen 2016.
296 Seiten. Gebunden € 25,-.
ISBN 978-3-86351-418-1

Die Äußerlichkeiten zuerst: Es ist ein bibliophiles Buch. Nah an den Maßen von DIN A5. Gebunden. Mit einem hübschen Schutzumschlag, den ein Sektglas und dreieinhalb Weingläser zieren. Keine bräsigen Seidel mit Henkel, sondern aparte Burgunderkelche. Mit Stil. Im wahrsten Sinn des Wortes. Sie sind gefüllt mit einem Weißen, einem Rosé und einem Roten. In der schlanken Sekttulpe perlt es vielversprechend. Ein Württemberger, der möglicherweise über die klassische Flaschengärung den Weg ins Champagnerglas gefunden hat.

Das auf dem Umschlag annocierte Vorwort von Stuart Pigott, der den modernen Trollinger lobt und dem Württemberger Wein eine *coole Zukunft* vorhersagt, ist fast wie ein Adelsprädikat den *Württembergischen Weingeschichten* vorangestellt. Was den «content», um in der Sprache Pigotts zu bleiben, angeht, so ist der überraschend gehaltvoll. Der Titel bezieht sich wohl eher aufs Terroir, als auf die 80 AutorInnen, denn nicht alle von ihnen sind oder waren Württemberger.

Wollten wir das Buch mit einem Weingut vergleichen, so könnten wir es anhand seiner Kapitel in sieben verschiedene «Lagen» einteilen. Die beiden Herausgeber führen jedes Mal persönlich ein. (*Land der Dichter und Trinker; die Tücken der Ökonomie; WeinkulturLandschaft; Trollinger und Elender; Rausch und Nüchternheit; Die Wissenschaft vom Wein; Wein, Weib, Gesang.*)

Sozusagen im gemischten Satz steht Lyrik neben Prosa. Hochdeutsch neben Mundart, stehen Zelebritäten neben fast Vergessenen. Selbstverständlich kommt eine solche Anthologie ohne Friedrich Hölderlin und Sebastian Blau, ohne Justinus Kerner und Theodor Heuss nicht aus. Und natürlich würden wir Thaddäus Troll vermissen, der sich einst übrigens oft im Blauhemd mit einem Henkelglas vor sich und einer Zigarre in der Hand gezeigt hat. Und natürlich wären wir enttäuscht, fänden wir nicht die einschlägigen Trink- und Lumpenlieder wie Scheffels *Maulbronner Fuge* (S. 125) oder einen herzhaften Gogewitz (S. 93).

Aber dazwischen tauchen wie gute Spätlesen Namen und Beiträge auf, die einen Staunen machen. Es muss gar nicht das Mittelhochdeutsch eines Gottfried von Neifen (S. 248) sein, das uns rätseln lässt, das schaffen auch Zeitgenossen wie Carlheinz Gräter, dessen Gedichten hier erfreulich viel Platz eingeräumt wird. Seine kryptische Vokabel («*Kammerz*» Seite 123) wird erfreulicherweise in einem Aufsatz von Werner Konold (S. 119) erklärt.

Zu den Wiederentdeckungen gehören der früh aus dem Leben gegangene Michael Spohn mit seiner *Besawirtschaft* (S. 236) und die Journalistin Susanne Stiefel mit dem Artikel *Im Weinberg der Macht* (S. 111), in dem es um das Weinberghäusle der Stuttgarter IHK inmitten eines eigenen Kammerweinbergs geht, das wegen seiner geringen Größe nur einem guten Dutzend Menschen Platz bietet und in dem Stuttgart 21-Politik gemacht worden sein soll. Zu den Entdeckungen gehören auch die Zeilen der *Stuttgarter Festschrift* (S. 109) des obsessiven Läufers Günter Herburger, der vielleicht mit Wein intus den Marathon in seinen Büchern verarbeitet hat (Lauf und Wahn, Traum und Bahn). Und eine Wiederentdeckung ist das *Champagnerlied* (S. 264) von Georg Herwegh, der 1841 noch nicht wissen konnte, dass 75 Jahre später bei Épernay die europäische Jugend nicht mehr in Champagner, sondern in Blut baden würde.

Geistreich (S. 221) lässt sich Michael Klett über die oft überstei-

gerte Terminologie der Tester aus, die sich im Spezifizieren von Weinen mit manchmal schräger Metaphorik überbieten. Dass ein Sternekoch wie Vincent Klink, dessen credo «hacken, hacken, hacken» ist, (nämlich das Gras in den Zeilen), den Neuffener Täleswein samt dem ihm dort vor Ort kredenzten Salzkuchen(!) feiert (S.103) und damit, zumindest was den Wein betrifft, auf der selben Linie wie der Weinjournalist Pigott liegt, könnte man auch als «Mödele» der Saturierten sehen, die auf der Suche nach neuen Kicks Altes wieder schätzen lernen. Wenigstens aber schließt sich beim Ausflug ins Neuffener Tal der Kreis zum schon genannten Minnesänger Gottfried von Neifen, der dem Täleswein Etikett und Etikette verleiht. Weinbau ist übrigens einst nicht nur am Fuß der Schwäbischen Alb, sondern auch auf ihren Hochplateaus siebenhundert Meter über dem Meer betrieben worden. In einer Zeit allerdings, als man den vergorenen Saft aus lebensmittelhygienischen Gründen anstatt des schlechten Wassers getrunken hat. Dass er früher mehr Lebens- als Genussmittel war, sollte angesichts vieler Loblieder, in denen es auch um das Quantum geht, nicht vergessen werden. Aber auch nicht, dass der Weinrausch früher offenbar gesellschaftlich mehr als heute sanktioniert war. Da gehörte in das Kapitel *Rausch und Nüchternheit* eigentlich auch der schon erwähnte Thaddäus Troll hinein. Hat der doch beim Schreiben als «Kraftstoffverbrauch» ein Viertel (Trollinger) pro Seite veranschlagt. Wir finden ihn jedoch – aus nahe liegenden Gründen – ins Kapitel *Trollinger und Elender* einsortiert.

Gut möglich, dass Andreas Vogt, einer der beiden Herausgeber, als Dramaturg am Theater Lindenhof Melchingen durch das Stück «Kenner trinken Württemberger» auf den Geschmack zu diesem Buch gekommen ist. Wolfgang Alber, ebenso Empirischer Kulturwissenschaftler wie sein Mitherausgeber, hat sogar buchstäblich Felderfahrung als Weingärtner gesammelt. Gute Voraussetzungen also, sich der Poesie in Flashes zu widmen.

Kurzum: Die *Württembergischen Weingeschichten* vereinen achthundert Jahre Vergangenheit und Gegenwart. Vergnügt, politisch, akademisch, heiter, nachdenklich, melancholisch, lehrreich, erbaulich, knitz sind sie im Grunde alle dazu angetan, des Menschen Herz zu erfreuen. Ganz fabelhaft ist am Schluss das Autorenverzeichnis mit komprimierten Lebensläufen, die von den beiden Herausgebern wie gute Auslesen durch Mengenreduzierung auf den Punkt gebracht worden sind. Eine Literaturgeschichte en miniature, sozusagen. Hätte man auch noch die entsprechenden Seitenzahlen zugeordnet, wäre das Register perfekt zu nennen.

Wahrscheinlich wird den Herausgebern das Lob «Schatzkästlein» wegen seiner altmodischen Anmutung nicht behagen. Es sei dennoch verwendet, denn, hat man die *Württembergischen Weingeschichten* erst einmal aufgeschlagen, sondiert man begierig den *content*, den Inhalt, die Schätze. Man tut es besonders gern mit der Aussicht auf den außergewöhnlich guten Jahrgang 2015, der sich zu Weinpoesie sicher gut machen wird.

Reinhold Fülle

In einem Satz

Ludwigsburger Geschichtsblätter Band 69.

Herausgegeben vom Historischen Verein für Stadt und Kreis Ludwigsburg 2015. 245 Seiten mit 90 Abbildungen. Broschur € 18,-. ISSN 0179-1842



Dieser Jahrgang der Ludwigsburger Geschichtsblätter legt wieder einmal einen bunten Strauß von Aufsätzen vor, alle insgesamt fundiert und kenntnisreich geschrieben, informativ und ausgesprochen interessant zu lesen, darunter Albrecht Gühring über den Aufstand des «Armen Konrad», Rolf Bidlingmaier und Dietholf Zerweck über den

Komponisten Nicolo Jommelli, Eberhard Fritz über die Separatisten, Wolfgang Läßle über den Ersten Weltkrieg oder Manfred Scheck über die Vaihinger Bevölkerung als Beteiligte und Augenzeugen 1933 bis 1945.

Brunhilde Bross-Burkhardt

Gärten an Kocher, Jagst und Tauber. Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 160 Seiten mit 162 Farbbildungen. Broschur € 16,90. ISBN 978-3-8425-1448-5



Die Autorin lädt ein zu 50 Gartenausflügen, die sowohl zu historischen Barock- und Landschaftsgärten führen als auch durch moderne Stadt- und Kurparks oder ehemalige Gartenschauelände. Reizvoll bebildert und mit nützlichen Reisetipps angereichert.

Carl Zäpfle

Frisch verzapft. 100% Schwäbisch erzählt und gereimt. Silberburg-Verlag Tübingen 2016. 120 Seiten. Broschur € 12,90. ISBN 978-3-8425-1468-3



Des Bändle versammelt ganz scheene Gschichtle und Versle, so wie des: «Hallole. Grüß Gottle, / Ha, gell da glotsch! / Isch dees a Ieberrauschuong? / Hättsch ao net denkt, / dass i heut komm ... / Wo i doch eigentlich / überhaupt gar net / eiglade ben.»

Stefan Spiller

«Kennt ihre Umgebung, empfindet deutlich, wenn ihr Unrecht geschieht.» Die Pfullinger Opfer der NS-«Euthanasie»-Morde in biographischen Skizzen. (Beiträge zur Pfullinger Geschichte, Heft 18). Geschichtsverein Pfullingen 2015. 112 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur € 15,-.